

DOROTHEA BÖHME
Auf dem falschen
Dampfer kommt man
auch ans Ziel

Buch

Als älteste von drei Schwestern plante Juliane den großen Familienfrieden, als sie Ricarda und Trixie für eine Woche auf das Kreuzschiff *Santa Luisa* lockte. Doch keine der Schwestern kann die Vergangenheit einfach vergessen. Trixie, die Jüngste, argwöhnt nicht nur ständig Bevormundung, sondern hat auch noch einen Rucksack voller teurer Geheimnisse an Bord geschleppt. Juliane selbst hat ganz offensichtlich etwas zu verbergen, und die 33-jährige Ricarda, eigentlich gewohnt alles im Blick zu behalten und zwischen den Schwestern zu schlichten, verliert schließlich die Übersicht, als sie Patrick kennenlernt – den äußerst attraktiven Ersten Offizier. Als auch noch der Kapitän die Gäste vor jedem Abendessen zu einer Sicherheitsübung drängt und geheime Telefongespräche führt, beginnt Ricarda auf ihre ganz spezielle Art, Nachforschungen anzustellen, und dann geht das Durcheinander erst richtig los ...

Autorin

Dorothea Böhme wurde 1980 in Hamm (Westfalen) geboren. Es hat sie immer schon in die Welt hinausgezogen: Sie studierte in Deutschland und Österreich, verbrachte einige Monate in Ecuador und Italien und arbeitete als Deutschlehrerin in Ungarn. Inzwischen lebt sie in Stuttgart.

Von Dorothea Böhme bei Blanvalet bereits erschienen:

Neben der Spur ist auch ein schöner Weg (38250)

Dorothea Böhme

Auf dem falschen
Dampfer kommt man
auch ans Ziel

Roman

blanvalet



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Originalausgabe Juli 2015 bei Blanvalet Verlag,
einem Unternehmen der

Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © 2015 by Verlagsgruppe Random House GmbH,
München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literaturagentur Schmidt & Abrahams
www.schrift-art.net

Umschlaggestaltung und -motiv: www.buerosued.de

Redaktion: Margit von Cossart

LH · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7341-0075-8

www.blanvalet.de

1

Gesund. Geheilt. Gelungen.

Juliane saß auf ihrer Yogamatte und versuchte, die neuen Wörter zu begreifen, die mit einem G anfangen.

Sie musste sich sammeln. Die Ruhe in dem hellen Raum der Yogaschule tat ihr gut.

Vor ein paar Monaten waren es Wörter mit einem K gewesen, und sie hatte es geschafft, sie in ihr Leben zu integrieren: *Krankheit. Krebs. Katastrophe.*

Juliane fragte sich, was mit ihr nicht stimmte, weil sie die K-Wörter mit noch nicht ganz vierzig Jahren so gelassen aufgenommen hatte – gelassen, wieder ein Wort mit G. Sie konnte Rückschläge und schlechte Nachrichten verkraften, daran war sie gewöhnt. Schlechte Nachrichten, sogar fürchterliche Nachrichten, hatte sie mit Ruhe aufgenommen, da waren Krankheit und Krebs und die Kündigung ihrer privaten Rentenversicherung nur ein Schulterzucken wert gewesen.

Durch die G-Wörter allerdings wurde sie völlig aus der Bahn geworfen. Und jetzt wusste Juliane nicht mehr weiter. Irgendetwas war doch nicht normal mit ihr.

Freudestrahlend war die Ärztin zu ihr gekommen und hatte ihr die Diagnose überbracht. Sie war *gesund, geheilt*, die Therapie war *gelingen*. Darüber müsste sie doch eigentlich *glücklich* sein. Aber sie? Sie saß eine halbe Stunde vor Beginn in ihrem Yogakurs und versuchte, ihr Leben neu zu planen.

Juliane spürte eine seltsame Unruhe. Die war vermutlich schuld daran, dass sie den anderen Kursteilnehmern, die in diesem Moment hereinstürmten, von ihrer Krankheit und der Heilung erzählte.

»Du hattest Krebs?«, fragte Susanna, die fröhliche Mittzwanzigerin, die ihre Matte immer rechts neben Juliane ausrollte, entsetzt.

»Genau. Hatte. Jetzt ist er weg.«

»Oh Gott sei Dank!« Susanna fiel ihr um den Hals.

»Das ist ja schön!«

»Es ist vor allem ... überraschend.«

Überfordert von Susannas Begeisterung, wurde Juliane stocksteif. Sie hatte viele Möglichkeiten erwogen, doch keinen Augenblick mit einer vollständigen Heilung gerechnet. Irgendetwas Gravierendes musste sie in ihren Excel-Tabellen übersehen haben.

»Das müssen wir feiern«, sagte Isabell, die streng friierte Managerin auf ihrer linken Seite.

»Ich habe meine Wohnung verkauft. In drei Monaten muss ich den Schlüssel abgeben.« Das war eine der ersten Sachen gewesen, die sie geregelt hatte.

»Du kannst dein Leben jetzt richtig genießen!«, warf die schon etwas ältere Marlene ein, die beim Sonnen-

gruß immer umfiel und sich an ihrer Nachbarin festhalten musste. Jetzt kam sie zu ihr und drückte vor Freude Julianes Arm.

»Meine Lebensversicherung läuft nächstes Jahr aus.« Das Auto hatte sie ebenfalls inseriert.

»Prima, von dem Geld kaufst du dir einfach eine noch viel schönere Wohnung.« Die unbeschwerte Susanna schien auf alles eine Antwort zu haben.

»Nach dem Yogakurs gehen wir ins Café!«, schlug Isabell vor. »Zu Sekt und Torte!«

»Die Ärztin sagt, ich soll ab jetzt besonders gesund leben.«

»Damit der Krebs nicht wiederkommt?« Marlene wiegte bedächtig den Kopf. »Da kannst du tatsächlich selbst Vorsorge treffen.«

»Krebs?« Yvonne, die Yogalehrerin, kam in diesem Moment herein und blieb erschrocken stehen. Sie wollte gerade ihre dicken blonden Haare zu einem Pferdeschwanz zusammenbinden, hielt jedoch mitten in der Bewegung inne und stürzte auf Juliane zu. »Das wusste ich gar nicht!«

»Er ist ja jetzt auch weg.«

Beinahe unwirsch löste Juliane sich aus der nächsten überschwänglichen Umarmung, langsam reichte es mit den Zuneigungsbekundungen. Wieso nahm ihr gesamter Yogakurs solch einen Anteil? Sie interessierte sich doch auch nicht für Susannas chronische Nasennebenhöhlenentzündung oder Marlenes Kniegelenk.

Juliane fuhr sich mit der Hand über das Gesicht.

Die gute Nachricht, die sie am Morgen bekommen hatte, warf sie so aus der Bahn, wie die schlechte über ein Jahr zuvor es nicht gekonnt hatte. Was war nur mit ihr los?

»Ich denke, ich werde als Erstes eine neue Wohnung kaufen und wieder in den Job einsteigen.«

»Was?« Sämtliche Kursteilnehmerinnen sahen sie alarmiert an.

Susanna schüttelte heftig den Kopf. »Nein, nein, nein, auf keinen Fall solltest du wieder die Dinge tun, die dich krank gemacht haben.« Sie tippte bedeutungsvoll an ihre Nase. »Ich weiß, wovon ich spreche.«

»Du musst dein Leben umstellen«, warf Marlene ein.

Auch Isabell pflichtete ihr bei. »Seit meinem Burn-out mache ich alles ganz anders.« Sie legte die Hände zur indischen Begrüßung zusammen.

»Ja, doch, du musst auf dich achten. Hast du Familie? Familie tut immer gut«, sagte Marlene.

Juliane nickte, schüttelte den Kopf, nickte wieder. »Vielleicht.«

»Oh, hast du ihnen schon von der guten Nachricht erzählt? Was werden die sich freuen!« Susanna klatschte in die Hände.

»Da bin ich mir nicht so sicher.«

Marlene zog die Augenbrauen hoch.

»Wir haben uns ... gestritten.«

»Das wäre doch eine wunderbare Gelegenheit zur Versöhnung!«, sagte Susanna. »Was ist denn passiert?«

Die Art, wie ihre Augen dabei leuchteten, irritierte

Juliane. Am liebsten hätte sie die Frage nicht beantwortet. Aber dann legte Yvonne wieder den Arm um sie. Julianes Unruhe verstärkte sich, und schließlich erzählte sie die ganze Geschichte. Von Anfang an. Bis zu dem letzten Treffen mit ihren Schwestern, nachdem sie als Älteste entschieden hatte, das Haus ihrer Eltern zu verkaufen.

»Da hat Trixie mich gewürgt, und Ricarda hat die Feuerwehr gerufen. Es ist eine völlig verfahrenere Situation«, endete sie.

»Nichts ist völlig verfahren«, sagte Marlene.

Isabell und Yvonne nickten, während Susanna schon wieder über das ganze Gesicht strahlte. »Du musst dich mit ihnen versöhnen, das ist doch sonnenklar.« Sie schien eine unerschütterliche Optimistin zu sein. »Und ich habe auch schon einen Plan, wie du das anstellen kannst!«

Juliane wusste, dass ihr der Plan nicht gefallen würde. Sie war sich ganz sicher, dass er ihr nicht gefallen würde. Aber ein gutes Gegenargument hatte sie nicht, nicht einmal dagegen, mit den anderen Kursteilnehmerinnen später im Café ihre Diagnose zu feiern.

Sie musste ihr Leben neu ausrichten. Etwas anderes blieb ihr ohnehin nicht.

2

Christoph ist wohl doch nicht der Richtige gewesen, dachte Ricarda. Sonst hätte der Schock mich aus den Schuhen hauen müssen. Drei Jahre waren sie zusammen gewesen, seit sie sich auf einer Tagung kennengelernt hatten. Sie, die Biologin, er, der Pharmavertreter. Es war Liebe auf den ersten Blick gewesen, wie Christoph später immer erzählte. Dabei hatte Ricarda eigentlich nur von einem Scheinwerfer geblendet in seine Richtung geblickt und ihn dabei gar nicht gesehen. Vielleicht hätte sie das als Zeichen werten sollen.

Im Labor der Uni Stuttgart, in dem sie gerade an HI-Viren forschte, hatte es an diesem Freitag einen Feueralarm gegeben. Irgendein Student musste ihn ausgelöst haben, als er auf eine Zigarettenpause versehentlich durch den gesicherten Notausgang nach draußen gestürzt war. Deshalb kam sie schon um zwei nach Hause statt wie gewohnt erst am Abend. Da der Feuerwehreinsatz noch Stunden dauern sollte, hatte ihr Chef sie nach Hause geschickt. Ihre Viren mussten sich eben allein vermehren.

Vermehren, ja, das war dann wohl auch das, was Christoph gerade tat, als Ricarda ins Wohnzimmer

kam. Er sprang erschrocken auf – nackt war er, genau wie die Frau, die noch auf der Couch lag. Sie hatten nicht das Bett genommen, das war doch irgendwie rücksichtsvoll. Der Rest eher nicht.

»Meine ... das ist meine Psychotherapeutin«, stammelte Christoph. »Wegen meiner Depression.«

Ricarda rückte den Gurt ihrer Schultertasche zurecht. »Wirkt es denn?«

»Er macht Fortschritte.« Die Therapeutin, in Ricardas braune Woldecke gewickelt, nickte.

Was sollte sie dazu sagen? Eine Weile starrte sie die beiden an. »Tja dann«, antwortete sie schließlich.

Als niemand mehr etwas sagte, stellte Ricarda ihre Tasche ab und zog sich die Jacke aus, hängte sie ordentlich über die Sessellehne. Dann ging sie ins Arbeitszimmer und schaltete den Computer an. Abwesend schob sie ihre Brille die Nase hoch, setzte sich an den Schreibtisch und stand wieder auf. Was machte sie hier eigentlich?

Ricarda marschierte zurück ins Wohnzimmer, wo Christoph und seine Therapeutin inzwischen halb angezogen und mit betretenem Gesichtsausdruck nebeneinanderstanden, bis Christoph schließlich das Schweigen brach.

»Nun sag doch mal was.«

»Was soll ich denn sagen?« Sie zuckte mit den Schultern, blickte dann kurz die andere Frau an. »Vielleicht hat *sie* etwas zu sagen?«

»Mir tut es leid«, warf diese ein.

Ricarda blinzelte. »Danke.«

Juliane hatte ihr immer Manieren eingeschärft. Juliane ... Wieso dachte sie jetzt überhaupt an Juliane?

»Siehst du, Ricarda, siehst du?« Christoph wedelte mit den Armen. Ricarda sah gar nichts. Aber Christoph redete sich schon in Rage. »Deshalb hab ich Bettina gevögelt. Du bist immer so verdammt passiv! Immer ruhig, immer besonnen, bloß keine Konflikte austragen, bloß nicht streiten. Wo bleibt denn da die Leidenschaft?« Ricarda blickte sich um. Ihr Strickzeug lag ganz zerdrückt in einer Ecke der Couch. »Es ist also im Grunde deine Schuld, dass ich dich betrogen habe!«, fügte er hinzu.

Diese Argumentation konnte sie als Wissenschaftlerin dann doch nicht durchgehen lassen.

Zum ersten Mal schaute sie die andere an. Sie war dünn, fast knochig, ihre dunklen Haare waren vorher sicher ordentlich mit der Spange zusammengehalten gewesen, die nun am Ende einer Haarsträhne baumelte. Silber mit einem Klippverschluss, wie Juliane sie so gern trug. Wieder Juliane. So oft hatte sie im ganzen vergangenen Monat nicht an ihre Schwester gedacht! Unwillkürlich streckte Ricarda die Hand aus. Juliane hatte ihr immer eingetrichtert, finanziell eigenständig zu bleiben. Die Wohnung gehörte ihr.

Danke, Juliane!

Und dann war es ganz einfach. »Aber wir wollten heiraten! Da kannst du mich doch nicht einfach raus-

schmeißen!«, jammerte Christoph. »Sie bedeutet mir nichts, gar nichts!«

Das fand Ricarda der anderen gegenüber nun auch unfair. Sie wollte Christoph darauf hinweisen, dass nicht sie diejenige gewesen war, die nackt mit einer Psychotherapeutin auf der Couch gelegen hatte, aber das erledigte besagte Psychotherapeutin für sie.

»Was bist du nur für ein Dreckschwein.« Sie scheuerte ihm eine.

»Ich bin krank! Ich habe Depressionen!«

»Die kannst du anderswo haben.«

Ricarda schloss die Tür zum Arbeitszimmer, lehnte sich dagegen. Ihr war kalt. Sie holte sich die braune Woldecke aus dem Wohnzimmer, wollte sich hineinwickeln und roch das Apfelparfüm der anderen. Angeekelt ließ sie die Decke fallen und nahm sich eine ihrer alten Strickjacken aus dem Schrank. Solange Christoph jammerte, meckerte und Dinge durch die Gegend warf, blieb sie allein und dachte an gar nichts. Die Psychotherapeutin war gegangen, ihr Handabdruck auf Christophs Wange war noch da. Und die Spange, die silberne mit dem Klippverschluss, lag auf dem Boden.

»Ruf mich an, wenn du dich beruhigt hast, Ricarda. So ein kleiner Ausrutscher, das ist doch nicht der Untergang der Welt!«, sagte Christoph, als sie ihn hinauskomplimentierte.

Seine Psychotherapie schien tatsächlich angeschlagen zu haben, er hatte schon einen wesentlich positive-

ren Blick in die Zukunft. Sie schob ihn in den Hausflur, legte dann den Riegel vor.

»Ricarda!«

»Dein Zeug schick ich dir per Post.«

Apropos Post. Hatte da nicht ein Brief für sie auf dem Küchentisch gelegen? Ein seltsamer lilafarbener Brief?

3

»Aufmachen, Polizei!«

Es war sieben Uhr an einem Freitagmorgen, und Trixie hoffte inständig, dass ihr Zimmernachbar nur wieder mal den Fernseher zu laut gestellt hatte.

»Ich komm ja schon, ich komm ja schon!«, hörte sie dann den Kiffer murmeln, die dünnen Wände des Wohnheims ließen sie fast jedes Wort verstehen, das drüben gesprochen wurde.

Die Tür knallte gegen die Wand, sodass ihr ganzes Zimmer zitterte, und Trixie sprang aus dem Bett. Hektisch suchte sie ihre Jeans, das T-Shirt. Verdammt, wieso hatten sie auch gestern so viel getrunken? Sie schlüpfte in ihre Sachen, spritzte sich schnell etwas Wasser ins Gesicht und schnappte sich den Rucksack, den sie in der Nacht unter ihr Bett geschoben hatte.

Trixie, du musst mir helfen, hatte Jonas früh morgens um halb drei gesagt, und Trixie war vom Jack Daniels und den Rhythmen von The Prodigy so high gewesen, dass sie nur genickt hatte.

Klar, Wohnheimsnachbarn halfen sich. Klar, Trixie half Jonas, auch wenn er etwas zu viel kiffte. Dafür hatte er in der Nacht großzügig sein Gras mit ihr geteilt.

Und ein kleines Taschengeld sprang doch auch dabei heraus, oder? Klar.

Außerdem war es ja auch nicht so, als wäre Trixie in ihrem Leben bisher nur auf dem Pfad der Tugend gewandelt. Also hatte sie kurz in den Rucksack hineingeschaut, genickt und Jonas versprochen, gut drauf aufzupassen. Die Polizei wird mich nicht verdächtigen, Trixie, es ist also völlig ungefährlich, hatte er ihr versichert.

Und jetzt das.

»Wir haben einen Durchsuchungsbefehl.«

Dem Getrappel nach mussten es mindestens vier Beamte sein, die drüben herumstiefelten.

»Hey!«, hörte sie Jonas protestieren. »Handschellen?«
Ach du Schreck.

Trixie versuchte, etwas durchs Schlüsselloch zu erkennen.

»Ich hab damit nix zu tun! Sie wollen mir doch nur was anhängen! Was haben Sie eigentlich für Beweise?«, zeterte Jonas, während ihn zwei Polizisten, einer rechts, einer links, abführten. »Sie verwechseln mich!«

»Natürlich.« In aller Gemütsruhe nickten die beiden Männer.

»Schließen Sie wenigstens mein Zimmer ab, wenn Sie fertig sind?«

»Als ob das jemand freiwillig betreten würde«, antwortete der Beamte, den Trixie für den Chef hielt.

Mittlerweile hatte sich eine kleine Menschentraube gebildet, die anderen Studenten auf ihrem Stock wa-

ren aus ihren Zimmern gekommen, teilweise noch im Schlafanzug, verfolgten Jonas' Abgang und tuschelten miteinander.

Nur Trixie kauerte mit zusammengekniffenen Augen hinter ihrer verschlossenen Tür. Eine blaue Uniform schob sich in ihr Blickfeld, dann klopfte es. An ihrer Zimmertür.

Trixie hielt den Atem an.

»Hey! Jemand zu Hause?«

Ganz leise und vorsichtig stand Trixie auf, beide Hände am Rucksack, damit er ja nicht herunterrutschte und mit einem Krachen auf den Boden fiel. Und bloß weg vom Schlüsselloch, falls der Polizist drüben auf die gleiche Idee kam und ebenfalls hindurchlinste.

»Da wohnt Beatrix Schuster«, half eine der Mitbewohnerinnen des Wohnheims den Beamten. Claudia, die blöde Streberin. »Was wollen Sie denn von ihr?«

Trixie schlich rückwärts zum Fenster. Was für ein Glück, dass sie ebenerdig zum Garten hinaus wohnte. Mit Jonas' Rucksack wollte sie besser nicht von der Polizei erwischt werden. Das Fenster hatte sie mit einem Griff geöffnet, dann setzte sie sich den Rucksack auf und sprang hinaus auf die Rasenfläche. Jetzt hieß es abhauen, untertauchen, schnell weg, zumindest so lange, bis die Bullen Jonas laufen ließen.

Das einzige Problem war: Wohin sollte sie?

4

»Und *wie* hab ich dieses Ticket gewonnen?«, fragte Ricarda.

Nachdem sie den lilafarbenen Briefumschlag mit der Aufschrift Kreuzfahrt geöffnet und ein legitim aussehendes Ticket gefunden hatte, war sie sofort zum Telefon gelaufen. *Sie haben eine Kreuzfahrt gewonnen ...* So ein Quatsch, das glaubte doch kein Mensch mehr.

»Ich weiß nicht, bei welchen Gewinnspielen Sie mitmachen, Frau Schuster.«

»Ich habe noch nie bei einem Gewinnspiel mitgemacht!«, antwortete Ricarda. Deshalb rief sie doch an. »Kann es sich vielleicht um ein Versehen handeln? Gibt es noch eine andere Ricarda Schuster?«, fragte sie. Eine Verwechslung war doch immer möglich.

»Können Sie mir Ihr Geburtsdatum nennen?«, fragte die Dame von der Kreuzfahrtgesellschaft.

Aber der Abgleich des Geburtsdatums bestätigte, dass sie, Ricarda, eine Kreuzfahrt die Donau hinunter gewonnen hatte. Start war am Montag in Passau. Die Reise würde durch Österreich, Ungarn und die Slowakei führen: Von Passau ging es nach Krems, dann folg-

ten Esztergom, Budapest und auf der Rückfahrt Bratislava, Wien, Melk und Linz

»Verlosen Sie öfter Tickets?«, fragte sie.

»Wir verlosen gar keine Tickets.« Ricarda hatte das Gefühl, die Frau am anderen Ende der Leitung unterdrückte nur knapp ein Seufzen. »Aber hin und wieder werden übrig gebliebene Tickets von Veranstaltern gekauft, die diese dann als Gewinne unter die Leute bringen. Last-Minute-Tickets sind natürlich günstiger«, erklärte sie.

»Und das ist seriös?«

»Das ist hundertprozentig seriös.«

»Ich muss keine Heizdecken, Waschmaschinen oder Ähnliches kaufen?«

»Frau Schuster, wir sind eine Reederei mit langjähriger Erfahrung und über fünfzig Schiffen. Sie können gern in Ihrem Reisebüro nachfragen. Bei uns gibt es keinen Kaufzwang für Heizdecken, keine versteckten Kabinenkosten, selbst die Verpflegung ist im Reisepreis inbegriffen. Kommen Sie einfach am Montag an Bord, und genießen Sie Ihren Urlaub«, fuhr die Frau fort, als Ricarda protestieren wollte. »Den scheinen Sie nämlich dringend zu benötigen.« Und damit legte sie auf.

5

»Du willst dich mit uns versöhnen?«, wiederholte Trixie ungläubig.

Sie hatte es sich gerade mit dem Rucksack, einer Portion Pommes und einem Milchshake im McDonald's gemütlich gemacht – oder so gemütlich, wie das mit einem Rucksack voller gestohlener Smartphones in einem Fastfood-Restaurant überhaupt möglich war –, als ihr Telefon geklingelt hatte.

Eine unbekannte Nummer. Unbekannte Nummern waren gerade in ihrer Situation nicht unbedingt etwas Gutes. Obwohl sie schon mit dem Schlimmsten, der Polizei, gerechnet hatte, war Trixie drangegangen, und ihr wäre der Becher beinahe aus der Hand gefallen, als es dann ihre älteste Schwester gewesen war. Juliane. Deren Nummer hatte sie vor fünf Jahren gleich aus ihrem Verzeichnis gelöscht.

»Ich weiß, dass das sehr plötzlich kommt«, sagte Juliane jetzt. »Und ich weiß, dass wir in den letzten Jahren nicht das beste Verhältnis hatten.«

Nicht das beste? Sie würde sagen: *gar keins*. Und das war gut so. »Das letzte Mal, als wir uns gesehen haben, hast du mir einen Schuh an den Kopf gewor-

fen, ich hab dich gewürgt, und Ricky hat die Feuerwehr gerufen.«

»Wir machen alle Fehler.«

Trixie schlürfte lautstark ihren Milchshake.

Juliane räusperte sich. »Jedenfalls sind fünf Jahre genug«, sagte sie dann. »Fünf Jahre Schweigen, fünf Jahre ohne Familie.«

»Hast du einen Hirntumor? Oder Alzheimer?« Die Frage musste Trixie einfach stellen.

»In letzter Zeit hab ich viel nachgedacht, viel über uns, über unser Verhältnis zueinander«, fuhr Juliane fort, als hätte Trixie nichts gesagt. Trixie war sich trotzdem sicher, ihre Zähne kurz knirschen gehört zu haben. »Wir sind Schwestern. Wir sollten zueinanderhalten. Deshalb möchte ich euch auf eine Kreuzfahrt einladen. Acht Tage Donau, acht Tage Zeit für uns. Das würde uns guttun.«

Urlaub mit ihren Schwestern? Trixie sah auf den Rucksack. Sie hatte doch weiß Gott andere Probleme im Augenblick! Zuerst musste sie sich überlegen, wo sie hinsollte. Sie brauchte eine Unterkunft, am besten nicht hier in der Stadt, besser noch nicht mal in diesem Land und ... Trixie stellte den Milchshake ab.

»Wann und wo?«

»Ab Montag in Passau. Ich weiß, dass es kurzfristig ist, sehr kurzfristig, und ich weiß, dass du keine Semesterferien hast. Ich weiß, dass ...«

»Kein Thema.«

Trixie lehnte sich zurück und stopfte sich mehrere